

MODERNER EINBAND UND GUTER BUCHEINBAND

I.

Der Zeit ihre Arbeit! Die Hoffnung auf die Wiedergeburt der goldenen Zeiten der Buchbinderei will uns nicht verlassen, die Hoffnung auf die gut gebundenen und „fein güldenen“ Einbände früherer Jahrhunderte, auf die schönen Blinddruckeinbände, die nur mit Stempel und Streicheisen geziert wurden; die Wiedergeburt einer Zeit, wo die Handwerksarbeit an der Quelle des Bedarfs schöpferisch wirkte. Diese Hoffnung zu verwirklichen, sollte die Aufgabe aller sein, der Hersteller wie der Benützer, weil beider Glück daran hängt.

Es ist die Hoffnung auf das Kommen einer neuen, uns eigenen Ausdruckskultur, die würdig wäre, der früheren verfallenen gegenübergestellt zu werden. Dieses Ziel kann nur dann erreicht werden, wenn stets menschenwürdige Arbeit nach besten Kräften geleistet wird. Jede Zeit hat ihren eigenen Ausdruck gefunden, sobald sie reif geworden ist. Die Gegenwart, als Übergangszeit zwischen einer alten guten Kultur der Handwerksarbeit und einer vielleicht kommenden Kultur der Maschinenproduktion, vermag dies noch nicht, oder sie beginnt erst zögernd, es zu können.

Bei dem historischen, auf überlieferte Bedürfnisse aufbauenden Bucheinband wurde die Idee der konstruktiven und technischen Arbeit bis zur vollkommenen Ausführung stets widerspruchslös und ohne Bruch verfolgt. Der Bucheinband der Gegenwart, wie er in der neuen Produktion mit ihren Maschinen entstanden ist, ist ein Mißverständnis, ein Mittelding zwischen den alten Gebräuchen und den neuen Produktionsbedingungen.

Die mechanische Produktion hat die menschliche Arbeit erleichtert, in vielen Gewerben sogar vollständig ersetzt, manchmal ohne Nachteil für die technische oder konstruktive Vortrefflichkeit der Arbeit. Im Buchbindergewerbe ist leider das Gegenteil der Fall. Gerade Erleichterungen infolge der Verwendung von Maschinen verführten zur Herstellung eines Handarbeitsurrogates. Und während die Handarbeit dem Streben nach Verbilligung bald eine Grenze

setzt, geht die Verbilligung durch die Maschinenverwendung immer weiter, was freilich am Ende dazu führt, daß der Mensch der Maschine untergeordnet wird.

Von da an begann der Niedergang der guten Handbuchbinderei. Die durch die Maschine verbilligte und im selben Maße vermehrte Produktion wäre übrigens nahezu unschädlich gewesen, wenn die Maschine auf die Massenproduktion, die nicht unmittelbar für den letzten Konsumenten, sondern für den Handel arbeitet, beschränkt geblieben wäre. In der alten Handwerkskultur waren es ja immer die Bedürfnisse des Verbrauchs, die die Produktion regulierten. Heute ist das Gegenteil der Fall: die Maschine arbeitet für den Markt; und nach dem, was er anbietet, sollen sich die Bedürfnisse richten. Der Handelsmarkt beeinflusst aber oft die Produktion in schädlichster Weise, weil er selbst an dem Produkt kein anderes Interesse hat als dessen Preis. Der Preis ist jedoch nur eine der Eigenschaften, die an dem Produkte wichtig sind, und es ist schädlich für die Produktion, wenn die anderen Eigenschaften des Produktes, vor allem seine Qualität, in der Aussprache zwischen dem Erzeuger und dem das Erzeugnis einhandelnden Wiederverkäufer keine Rolle mehr spielen.

Die alten Bindeweisen, die sich in einer 800jährigen Entwicklung ausgebildet haben, sind mehr oder weniger verlassen worden; neue, unserer Zeit entsprechende, unseren technischen Hilfsmitteln gemäße haben sie aber noch nicht ersetzt. Die neue maschinenmäßige Produktion in der Buchbinderei hat noch lange nicht jene innere Reife erlangt wie die alten Handwerksweisen.

Da ist die neue Technik des Verzierens mit der Maschine, mit der sogenannten Vergoldepresse — die Ziererei statt des Einbandes. Der Bucheinband wird jetzt in zwei abgesonderte Teile zerlegt: den Buchblock und die Überdecke, Teile, die, wenn sie zusammengeklebt sind, mehr oder weniger den Einband ersetzen sollen. Die konstruktive Arbeit dagegen, die den richtigen, handgebundenen Einband gestaltet hat, wurde jetzt des Zierens wegen weggelassen; nur der Schein einer konstruktiven Arbeit bleibt. Es wurden falsche Bünde, falsche Kapitale und ähnliche Arbeit verübt, nur um den Eindruck eines wirklichen Einbandes zu machen. So entstand eine Menge Arbeit, die

keine innere Notwendigkeit besitzt und besser ganz wegfallen würde, bloße Nachahmungsarbeit.

Die zweckmäßigen, ganz einfach vergoldeten Titel oder Zierstempel des früheren wirklichen Bucheinbandes konnten nur von der Handarbeit ausgeführt werden. Jetzt, an der gesonderten Decke kann alles Mögliche geschehen. Sie wird bis zum Übermaß geziert — aber es ist kein Einband mehr.

Der Handbuchbinder wird auf diese Weise zu einem recht hilflosen, ungeschickten Mitbewerber gegenüber der maschinellen Produktion, die jene Scheinwerte auf mechanischem Wege weit besser und leichter herstellt. Und man fragt sich, ob nicht bei einer solchen Aufgabenstellung die Klagen über den Untergang des Handwerks unzeitgemäß sind und ob nicht solch ein Handwerker etwas ist, was überwunden werden muß.

II.

Die Handmaschine, die sich in ihrer Urkonstruktion als wertvoller, wenn auch primitiver Behelf erwies, hätte bei ihrer weiteren Vervollkommnung sogar die Qualität steigern können. Leider hat die Entwicklung nicht diesen Weg genommen. Diese Maschine ist vorläufig nicht als Maschine weiter ausgebildet worden, um neue wertvollere Dinge zu schaffen, sondern dazu, um etwas zu leisten, oder zu leisten zu scheinen, was gut und ehrlich nur mit der Hand gemacht werden kann. Dies ist aber eine ganz andere Aufgabe, als der Handmaschine ursprünglich zugedacht war, und steht dazu in einem scharfen Gegensatz.

Verwunderlich ist, daß trotz aller sich überstürzenden Neuerungen in der maschinellen Buchbinderei noch nicht — oder kaum noch nicht — das Begehren nach einer neuen soliden Bindeweise erwacht ist; wenigstens nach einem Verfahren, das das jetzt vorhandene Material, nämlich das schwache Buchpapier, nicht zerstören würde, wie es eben geschieht. Dagegen werden immer wieder neue Spezialmaschinen gebaut, um Handgriffe nachzuahmen, wie zum Beispiel das Abpressen mittels der Buchrücken-Abpreßmaschine. Das wichtigste Ergebnis dieser Maschinenproduktion ist der Verlegereinband. Die auf mechanischem Wege zusammengehefteten Buchbogen werden in eine gesondert

zugerichtete Decke eingeklebt. Der Werkstattausdruck für solche Arbeit ist „einhängen“, im Gegensatze zu „einbinden“, womit in der Handwerkszeit das Verknüpfen des Buchblockes mit dem Deckel bezeichnet wurde. Der Verlegereinband ist nach dem treffenden Worte des Buchbinders Douglas Cockerell kein Einband mehr, sondern ein in Papier oder Leinwand eingehüllter Buchumschlag. Ein „Book-casing“ ist er, nichts mehr — wenn er nicht mehr sein wollte, so wäre dagegen nichts zu sagen. Wenn man aber diesen vorübergehenden Buchschutz mit Hilfe komplizierter Maschinen verziert, tut man etwas Widerspruchsvolles, denn dafür ist wieder die Bindeweise nicht dauerhaft genug. Der Einhängearbeit, die ein wiederholtes Umbinden ausschließt, entspricht es nicht, dem Verlegereinband den Schein einer haltbaren Arbeit aufzuprägen und uns und ihn durch allerlei Zier zu beglücken. In den letzten Jahren sind von den geachtetsten Verlegern sogar mechanisch hergestellte Ledereinbände angeboten worden. Zu diesen Pseudo-Ganz- oder Halbledereinbänden wird Schafleder verwendet, das zwei- oder dreimal der Fläche nach gespalten ist und daher struktur- und narbenlos und abstoßend aussehen würde, wenn man ihm nicht wieder mit allerlei Maschinen solche Strukturen und Narben künstlich einpreßte. Man möchte doch glauben, daß jeder, der diesen Prozeß kennt, ihn als die Fälschung eines vom warmen Leben geschaffenen Dinges, als eine überdies ganz unnütze Täuschung ablehnen müßte; aber die Verirrung und Verwirrung beim Buchbenützer ist so groß, daß er weder weiß, was ihm angeboten wird, noch Lust hat, sich dagegen zu wehren.

Die Verlegereinbände, und besonders die ledernen, werden dann reich mit Druckplatten verziert, die oft Motive von Handstempeln enthalten, in jenen Wiederholungen und in jenem Rhythmus, wie er sich nur bei der Handarbeit als deren Kennzeichen ergeben würde. Die Maschine preßt sie auf einmal ein, und wieder wird der Buchbenützer zu einer falschen Anschauung verleitet. In jüngster Zeit sieht man zwar Verlegereinbände, deren manchmal geschmackvolle Zier von gelegentlichen Entwurfskünstlern herrührt, denen aber doch die inneren technischen Probleme gleichgültig geblieben sind. Was daraus entsteht, ist

in gewissem Sinne mitunter noch übler als der ohne Hilfe eines solchen Künstlers hergestellte Verlegereinband.

Man möchte also sagen, daß auch der Verleger mit seinem Einbände die ihm gestellte Aufgabe falsch aufgefaßt hat, und fragt sich, ob nicht auch er etwas ist, was überwunden werden muß.

III.

Immer öfter und in immer weiteren Kreisen offenbart sich das Bestreben, das Wirtschaftliche mit dem Ästhetischen zu vereinigen. Gefährlich und irreführend ist dieses Bestreben, wenn man darunter wirklich die Vereinigung von zwei ursprünglich getrennten Wesenheiten versteht. Frucht tragen und zum Ziele führen wird es aber, wenn man von der Überzeugung ausgeht, daß die ehrliche, zweckrichtige Arbeit begabter Menschen mit innerer Notwendigkeit nicht nur vollendete Wirtschaftlichkeit, sondern, wie ein Gottesgeschenk, auch die Schönheit beschert. Nur solche zweckdienliche, ehrliche, das heißt menschenwürdige Arbeit läßt die Wiedergeburt des schönen Buches und des schönen Bucheinbandes erhoffen.

Freilich, sogar die technischen Vorbedingungen sind dafür fast zur Gänze erst zu schaffen. So vor allem ein dauerhaftes und biegsames und doch nicht zu teures Papier, eine neue Überlieferung im guten Drucken, endlich gute Buchstaben in allen Letternkasten, womit ein schöner Satz zusammengesetzt werden könnte. Darauf würde sich dann die gute Buchbindearbeit aufbauen, die, auf jede Täuschung verzichtend, die Teile ehrlich, organisch und zweckmäßig verbindet und ein harmonisches Produkt liefert, ob es nun ein schlichtes oder ein kostbares Stück sei, ja sogar, ob es sich um ein handgearbeitetes Einzelwerk oder um die neue, erst zu schaffende, einfach-gute Massenware handelt.

Beim Vorrichten sucht der Handbuchbinder zuerst den Zentralpunkt für die Bilder, Tafeln und Druckbogen, die dann auf zähe Fälze geklebt und hernach wieder um den nächsten Bogen umgefaltet werden; hierauf erfolgt bei der edelsten Handarbeit das Heften der Bogen auf möglichst viele erhabene Bünde, die beim Ansetzen der Deckel mit diesen verknüpft werden. Das dabei vorgenommene Durchziehen der Bünde bedeutet das eigentliche Binden.

Endlich folgt die Herstellung des Lederrückens. Die alten Meister nannten es „Insledermachen“, womit sie mehr als ein bloßes Lederaufkleben meinten. Das Leder hat die Bestimmung, die gehefteten Bogen zusammenzuhalten, deshalb muß es unmittelbar an die Buchrücken aufgeklebt werden und noch die beiden Deckel, die mit den Bündeln verknüpft sind, zusammenfassen. Alle diese Arbeiten, die, wenn sie gut gemacht werden sollen, kaum anders als mit der Hand hergestellt werden können, krönt dann das Handstempeln, das nicht nur und nicht zuerst zum Verzieren des Buches dient, sondern dazu, um alle seine Teile nur noch fester zu verbinden. Durch die an den richtigen Stellen heiß eingepprägten Stempel, am Rücken, um die Bünde herum, an den Seitenrändern, wird die innere Struktur nicht nur organisch durch eine Zier begleitet und deutlich gemacht, sondern auch gefestigt: das Wesen der Konstruktion tritt äußerlich in die Erscheinung, das Konstruktive wird zum Ästhetischen.

Neue Meisterarbeiten in der Buchbinderei wie unter anderen die des Douglas Cockerell, des Jan Smits, der Wiener Werkstätte und des Leipzigers Karl Sonntag haben jene guten alten Handwerkstechniken vor dem Verfall bewahrt, ja sogar da und dort weiter entwickelt; auch ihnen bereitet die Beschaffenheit unseres Leders, das nur in den seltensten Fällen an die Güte des alten heranreicht, noch mehr aber die Art der meisten neuen Papiere kaum übersteigliche Schwierigkeiten. Die größten Hemmnisse aber, die der Fortdauer der guten Handbuchbinderei und dem Reifwerden der Massenproduktion mit Maschinen gegenüberstehen, stammen vom Konsumenten, der edle Arbeit durchaus nicht lohnen will, dem Scheine nachläuft und dem Scheinproduzenten zum Siege verhilft. Dieser Konsument ist auch etwas, was überwunden werden muß.

Noch größer und drängender als die Sorge um den Fortbestand der guten Handbuchbinderei ist die Aufgabe — so recht eine Aufgabe unserer Zeit —, die Grundlagen einer neuen, soliden Massenproduktion zu schaffen. Ihre sozialen Voraussetzungen wären, scheint es, fast leichter zu sichern als ihre technischen. Die Buchbindereimaschinen haben sich noch gar nicht von dem Vorbild der Handarbeit freigemacht. Man muß erst beginnen, mit ihnen etwas anderes

zu wollen als das, was die Handarbeit leistet. Man muß erst beginnen, aus den Möglichkeiten der Maschine zu einer Form zu gelangen, die nichts vortäuscht, die sich ehrlich als Maschinenwerk gibt, und gerade daraus ihren ihr eigentümlichen Vorteil und ihre eigentümliche Schönheit ableitet. Erst dann wird die Maschinenarbeit reif geworden sein, erst dann wird sie wirtschaftlich, ästhetisch und ethisch etwas gleich Gutes sein, wie es die Handarbeit ist. Erst dann werden beide, Handwerk und Maschinenwerk, ohne einander erniedrigende Kämpfe gleichzeitig bestehen.

BONAVENTURA LENART,

Buchbinder am Landesinstitut zur Förderung von Handwerk und Gewerbe in Krakau.